

"Tour de Suisse" der Deutschschweizer Dialekte

Autor(en): **Christen, Helen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schriftenreihe = Collection / Forum Helveticum**

Band (Jahr): **15 (2005)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-832929>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«TOUR DE SUISSE» DER DEUTSCHSCHWEIZER DIALEKTE

Helen Christen

Es gibt Deutschschweizer Dialekte, aber: Schweizerdeutsch *n'existe pas*. Schweizerdeutsch ist ein etablierter Sammelbegriff für die Dialekte, die in der Deutschschweiz gesprochen werden und er wird manchmal – eher zum Missfallen der Sprecherinnen und Sprecher – auch für die gesprochene Standardsprache verwendet, wie sie in der Deutschschweiz mit unverkennbar lokaler Prägung gesprochen wird. Wie viele (Deutschschweizer) Dialekte es gibt, weiss niemand, kann niemand wissen. Die Frage ist müssig, weil sie eine einheitliche Definition nötig machen würde, wie viel denn an Unterschieden vorhanden sein muss, damit wir nicht von einem, sondern von zwei Dialekten sprechen.

Im Deutschschweizer Alltag hat sich eingebürgert, die Kantone als Bestimmungsgrössen heranzuziehen und von Zuger-, Berner-, Bündnerdialekt zu sprechen. Dass es sich dabei um überaus praktikable Hilfsgrössen handelt, die aber nicht immer ins Schwarze zielen, merkt man, wenn die Leute am Bündner Heinzenberg doch nicht ganz so Bündnerdeutsch sprechen wollen, wie wir das vielleicht von ihnen erwarten. Und wir merken es auch in den alltäglichen Diskussionen darüber, dass man – wenn nicht schon im nächsten Dorf, dann sicher im nächsten Tal – «ganz anders» spräche. Was auf den ersten Blick wie Folklore anmutet – und zu einem gewissen Teil wohl auch ist – verdankt sich dem Umstand, dass wir bei Sprachformen, die unseren eignen sehr ähnlich sind, besonders hellhörig sind, und oft schon die kleinsten Unterschiede wahrnehmen und diese, wenn wir es für nötig befinden, auch herausstreichen. Aus der Ferne dagegen mögen Sprecherinnen und Sprecher aus dem Schaffhausischen und dem Thurgau recht ähnlich in den Ohren klingen, was die Betroffenen selbst natürlich ganz anders sehen...

Die Einteilung der Dialekte hat Tradition – auch in der wissenschaftlichen Dialektologie, die sich der räumlichen Verschiedenheit von Sprache(n) annimmt. In einer Disziplin, die sich Jahrhunderte lang vor allem als eine historische Disziplin verstand, sind zur Einteilung der Dialekte Kriterien herangezogen worden, welche diese nach dem Abstand zu früheren Sprachstadien eingeteilt haben. Vor dem Hintergrund der unaufhaltsamen Neuerungen, denen alle gesprochenen Sprachen unentwegt und – häufig von den Sprecherinnen und Sprechern unbemerkt – ausgesetzt sind, hat man ältere Sprachstufen als

Richtschnur genommen und die Dialekte danach eingeteilt, wo welche Neuerungen auftreten und wo nicht. Eine der Eigenheiten, die charakteristisch ist für den Südwesten des deutschen Sprachraumes, ist der Umgang mit den alten Vokalen *ue*, *üe* sowie alten langen *u*, *i* und *ü*, die in den Wörtern *Bueb* (*Bube*), *süess* (*süss*), *Huus* (*Haus*), *Iis* (*Eis*) und *Lüüt* (*Leute*) vorkommen und in der Deutschschweiz noch so ausgesprochen werden wie im Mittelalter. Die Dialekte, die diese altmodischen Vokale verwenden und sich durch eine Reihe weiterer Eigentümlichkeiten auszeichnen, werden gemeinhin als alemannische Dialekte bezeichnet, zu denen bis auf den bayerischen Dialekt von Samnaun alle Deutschschweizer Dialekte gehören.

Jetzt allerdings zu meinen, die Schweizer Dialekte wären nichts anderes als altmodisches Deutsch, erliegt einem Mythos, der sich so nicht halten lässt. Je nach sprachlicher Grösse, die man in ihrem Lauf durch die Zeit beobachtet, tragen einige Schweizer Dialekte ganz moderne Züge, die sogar die Standardsprache alt aussehen lassen – so ist die Konjugation der Verben oder die Deklination der Substantive in manchen Dialekten äusserst progressiv. Und auch die berühmte «Lautverschiebung», welche die Konsonanten *p*, *t*, *k*, in unserer Gegend vor über tausend Jahren zu *pf*, *ts*, (*k*)*ch* verändert hat (die anlautenden Konsonanten in Wörtern wie *Pfeife*, *Zahl*, *Kind* lauten im norddeutschen Mecklenburg *Piep*, *Tal*, *Kind*, im schweizerischen Mittelland *Pfiife*, *Zahl*, *Chind*), weist für die Deutschschweiz einen neueren Lautstand aus.

Die Dialekte im Alpenraum, in der Dialektologie als höchstalemannisch bezeichnet, werden von den mittelländischen Dialekten, den hochalemannischen, dadurch abgegrenzt, dass hier eine grössere Zahl von Altertümlichkeiten bewahrt blieb (dass die Verben im Plural zum Teil drei formal verschiedene Formen kennen), aber auch, dass sie wiederum moderner sind und beispielsweise den Konsonanten *k* auch in lautlichen Konstellationen, wie sie etwa im Wort *trinken* gegeben sind, zu *ch* verschoben haben, sodass *trinken* als *triiche(n)* ausgesprochen wird.

Wie aber steht es mit den Wörtern, die doch so gerne ins Feld geführt werden, wenn es um die viel beschworene Ursprünglichkeit und Diversität der Dialekte geht? Natürlich kann man im Sprachatlas der deutschen Schweiz (1962-1997), der die räumlichen Unterschiede der Deutschschweizer Dialekte kartiert, zur Kenntnis nehmen, dass der Schmetterling, der Obstkuchen und das Schnurren der Katze in einer Vielzahl von regionalen Bezeichnungen vorkom-

men. Bloss ist der Wortschatz der für Veränderungen zugänglichste Teil unserer Sprache: Während viele Sprecherinnen und Sprecher der Lautung und der Formenbildung des Dialekts oder der Dialekte, die sie in der Kindheit erworben haben, zeitlebens relativ treu bleiben, eignen sie sich bis ans Lebensende neue Wörter an, die ihren Wortschatz ständig verändern. Das ist auch unerlässlich für die Bewältigung des Alltags: Wir brauchen präzise Wörter, die etwa den relevanten Unterschied zwischen einem E-Mail und einem Brief mit wenig Aufwand benennen können, und so gelangt *E-Mail* wie viele anderen neuen Wörter ins Luzerndeutsche, Baseldeutsche, Nidwaldnerdeutsche. Dass einige Sprecherinnen und Sprecher sich nun neben dem *Pfifalter* auch noch den *Summervogel* oder den *Schmetterling* leisten, verdankt sich einerseits der Durchschlagkraft von Wörtern, die durch ihre Präsenz in der geschriebenen Sprache gewissermassen einen kommunikativen Mehrwert haben, andererseits dem Umstand, dass wir in der alltäglichen Kommunikation mit Sprecherinnen und Sprechern verschiedener Regionen nicht mit besonderen Wörtern auffallen wollen, die vom Gehalt der Äusserungen ablenken würden. Mögen Nachfragen von der Art – du sagst *Pfifalter*, kommst du aus dem Wallis? – manchmal willkommener Gesprächsanlass sein, sind sie eher irritierend, wenn es um Massnahmen gegen das Aussterben einer Schmetterlingspezies geht.

Hört man sich an, wie die Deutschschweizerinnen und Deutschschweizer ihren sprachlichen Alltag bewältigen, so kann man feststellen, dass vom Schächen-tal bis Riehen dafür weitgehend die gleichen Wörter gebraucht werden, freilich in Urner oder Basler Lautung. Unterschiede im Wortschatz sind am ehesten dann zu erwarten, wenn über Landwirtschaft, Haushalt und Handwerk gesprochen wird, allerdings so, wie diese vor der Verbreitung von Mähdre-schern, Handmixern und Robotern betrieben wurden. Unterschiede sind auch in der Dialektliteratur zu erwarten, deren Legitimation oft gerade darin zu bestehen scheint, einer entsprechend geneigten Leserschaft mit besonders exo-tischen und eigentümlichen, aber nicht zwingend aktuellen Wortschatzvarianten gefällig zu sein.

Das heisst nun keineswegs, dass es die Vielfalt der Dialekte nicht mehr gäbe. Meist lassen sich Sprecherinnen und Sprecher, von deren Herkunft wir nichts wissen, nach ihrer Sprechweise regional verorten – nach wie vor hören wir den Solothurner, die Obwaldnerin heraus. Weil die so genannten Schibboleths, die Wörter, an denen wir die Herkunft zuverlässig erkennen können, häufig

auf sich warten lassen, sind es andere Phänomene, die uns eine ziemlich verlässliche Zuordnung erlauben. Es sind dies die charakteristischen Lautungen.

Beispielsweise wird der *ei*-Laut in *Geiss* oder *Einsamkeit* und vielen anderen «alten» und «neuen» Wörtern im Westen als *ei*, im Osten als *äi* ausgesprochen. In Teilen des Kantons Bern und im freiburgischen Sensebezirk ist aber auch *Geess*, im Thurgauischen *Gaass* oder in einigen Dörfern des St. Galler Rheintal *Goass* zu hören. Auch die Formenbildungen zeigen erhebliche dialektale Varianz: *wir gehen* kommt u.a. in den Varianten *göi, göö, gää, gaa, gei, gee, geen, gänd, gönd, gange, gönge, ganged, gaand* vor. Laute und Formen verbinden sich in unseren Köpfen zu einem Ganzen und machen das besondere Gepräge eines Dialektes aus und lassen auch einen modernen Text, thematisch weitab von den Wanderpfaden traditioneller Dialektliteratur, sicher als Berndeutsch erkennen: «*wie d hüener zmitts im morgegraue / stöh si scho parat / mit de fürwehrrote rote socke / u em fotoapparat / die wanderer / we längwyli chönnt töte / wäre si scho nümme da / aber nach der erste bläiig / göh si die nächsti routen a / die wanderer / (...) wie herrlech lüchte d matte u der bodepriis / die einsamkeit bim wandere / störe gäng die andere*» (Stiller Has: Chole. Sound Service 1998). Diese lautlichen und formalen Eigenschaften von Dialekten verändern sich im Lauf der Jahrzehnte naturgemäss auch, weisen im Unterschied zum Wortschatz aber eine erstaunliche Stabilität auf und garantieren weiterhin die Vielfalt der Deutschschweizer Dialekte, die von den Kindern nach wie vor verlässlich aus der sprachlichen Vorlage ihrer Lebensumgebung erworben werden.

Eine *Tour de Suisse* der Deutschschweizer Dialekte verspricht also auch heute noch zu einem spannenden Unterfangen zu werden, weil vom Rheintal zum Sensebezirk, vom Ramsen bis ins Urserental doch merklich unterschiedlich gesprochen wird. Im Unterschied zu früher kann aber diese Begegnung mit der Deutschschweizer Dialektvielfalt mit sehr viel bescheidenerem Aufwand betrieben werden. Das öffentliche Radio und das öffentliche Fernsehen mit ihrer Programmvielfalt und ihren Sendezeiten rund um die Uhr beschäftigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die aus unterschiedlichen Gegenden kommen und die schweizweit die Unterschiedlichkeit ihrer Dialekte zu Ohren bringen. Die binnenschweizerische Migration und die vielen Berufspendlerinnen und -pendler machen zudem den persönlichen Kontakt mit Andersdialektalen im Beruf, in den Vereinen, in der Politik zu einer Alltäglichkeit. Wir alle sind also überaus routiniert im Umgang mit verschiedenen Dialekten, wohl weit routinierter als man das noch vor Jahrzehnten und Jahrhunderten war.

Dass sich Menschen aneinander anpassen, ist eine soziologische Binsenwahrheit, wer also von Rapperswil nach Burgdorf umzieht, wird sich vielleicht an seine neue Umgebung anpassen, auch sprachlich. Das Fortbestehen der Dialekte scheint vom Stellenwert der Ortsdialekte abzuhängen. Ist der Ortsdialekt von Burgdorf, wie er von den Einheimischen gesprochen wird und von Generation zu Generation weitergegeben wurde, nach wie vor die Richtschnur für den Sohn der Rapperswilerin, der in Burgdorf aufwächst? Bis zum heutigen Tag ist diese Art der Tradierung erfolgreich und hält die Unterschiedlichkeiten der Deutschschweizer Dialekte – trotz aller Unkenrufe – aufrecht.

LITERATUR

CHRISTEN, HELEN (1998), *Dialekt im Alltag*, Tübingen.

Sprachatlas der Deutschen Schweiz (SDS) (1962-1997), begründet von HEINRICH BAUMGARTNER und RUDOLF HOTZENKÖCHERLE, in Zusammenarbeit mit KONRAD LOBECK, ROBERT SCHLÄPFER, RUDOLF TRÜB und unter Mitwirkung von PAUL ZINSLI; Hg. von RUDOLF HOTZENKÖCHERLE, Bde I-VIII, Bern/Basel.